

Königinnen

Gedanken zum Tod von Queen Elizabeth

Es ließ auch uns Deutsche nicht kalt, als wir gestern Abend vom Tod der 96jährigen Queen Elizabeth erfuhren. Diese Nachricht war für uns nicht irgendeine der üblichen Ratsch- und Tratschgeschichten aus Europas Königs- und Fürstenhäuser, sondern brachte uns auch fernab der Insel ins Nachdenken. Von enormen Fleiß und Pflichtbewusstsein war in den ersten Nachrufen die Rede. Manchmal litt sogar ihr Familienleben darunter, hieß es. Es verlangte Elizabeth viel Aufopferungswille und Hingabe ab, um dieses Amt, das auf sie zukam, annehmen zu können. Das Umherreisen, das Zuhören, der Kontakt mit den Bürgern waren wesentlicher Kern ihrer Tätigkeit als Staatsoberhaupt. Auch ihre strikte Neutralität und Überparteilichkeit in politischen Fragen wurde immer wieder betont. Auffällig waren außerdem ihr leiser Humor und ihre augenzwinkernde Selbstironie. Eine ZDF-Reportage schilderte sie als „Versöhnerin, Zuhörerin, Pflichttreue, Neutrale“. Ihre Nachfolger müssten nun, so die Reporterin Diana Zimmermann, einen schmalen Weg gehen, um einerseits die Monarchie stets zu reformieren und volksnah zu sein, andererseits aber auch ihr Geheimnis zu wahren und ihren besonderen Status zu erhalten.

Am gestrigen Tag feierte auch die katholische Kirche eine „Königin“: Maria, eine Frau, die oft auch als die himmlische Königin, die Königin der Apostel, der Engel und der Heiligen, die Rosenkranzkönigin, als Königin des Friedens bezeichnet wird. Doch sich selbst schilderte sie nach der biblischen Überlieferung als „Magd des Herrn“, der es nicht um das Herrschen ging, sondern sagen konnte: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ – „Dein Wille geschehe“, wie wir es ständig im Vaterunser beten. Es sind letztlich die Bereitschaft, an ihr geschehen zu lassen, ihre Bescheidenheit und Demut Eigenschaften, die sie groß haben werden lassen, die sie Menschen in allen Zeiten als „Königin“ wahrnehmen ließen. Ihr Sohn Jesus war es ja, der uns zeigte, was es bedeutet König zu sein: Dienen, heilen, helfen, sich einfühlen, sich aufopfern, sich selbst hingeben. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sagte Jesus daher, als er seinem Richter Pilatus gegenüber stand. Über das Führen und An-der-Spitze-Stehen sagte er: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ (Mk 9,35). So kann „Gottes Herrschaft“ immer mehr Wirklichkeit werden. Und so macht das Reden vom Herrschen und von Königen für uns Christen einen tieferen Sinn.

Natürlich gibt es auch in unserer Kirche Führungs- und Leitungsämter. Wir Katholiken definieren unsere Kirche ja auch als „Hierarchie“, als „heilige Herrschaft“. Und so erlebe ich manche kirchliche Amtsträger aber noch immer als Fürsten, die alles (besser) wissen, die sich und ihre theologischen Positionen zu sehr in den Mittelpunkt stellen. Den Lauf der Dinge durch ständige Stellungnahmen und dauernde Interviews zu beeinflussen versuchen. Die meinen, ein System aus Macht-

konzentration, Entscheidungskompetenzen und Einflussmöglichkeiten aufrecht erhalten zu müssen. Alles muss um sie, ihre Kirchen- und Gemeindebild, ihr Amts- und Führungsverständnis und ihre theologische Ausrichtung herumtanzen.

Ich wünsche mir als Amtsträger mehr bescheidene Diener, mehr aufmerksame Zuhörer, mehr fleißige und stille Arbeiter, mehr humorvoll Glaubende, mehr neutrale Versöhner, mehr Umherreisende und Kontaktsucher – und auch mehr Frauen. So kann eine Gratwanderung gelingen: zwischen dem Geheimnis des großen, unverfügbaren, aber dennoch lebensspendenden und liebevollen Gottes einerseits und andererseits einem verständlichen, lebensnahen und einladenden Dienst der Kirche in unserer Welt von heute. Königinnen können uns dazu manchmal durchaus einen Anstoß dazu geben, finde ich.

Dekanatsreferent Christian Schrödl, Neumarkt/Habsberg